

Erika Manders und Daniëlle Slootjes (Herausgeber), **Leadership, Ideology and Crowds in the Roman Empire of the Fourth Century AD**. Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien, Band 62. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2020. 200 Seiten mit 4 Schwarzweißabbildungen. – Nicholas Baker-Brian und Shaun Tougher (Herausgeber), **The Sons of Constantine, AD 337–361. In the Shadows of Constantine and Julian**. New Approaches to Byzantine History and Culture. Palgrave Macmillan und Springer Nature Switzerland, Cham 2020. XXII und 466 Seiten mit 16 Schwarzweißabbildungen.

Der von Erika Manders und Daniëlle Slootjes herausgegebene Band geht auf eine Konferenz in Göttingen im Jahr 2015 zurück (S. 7). Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass trotz des Ortes der Konferenz, des Erscheinungsortes des Bandes und der Tatsache, dass zwei Beitragende zum Zeitpunkt der Publikation in Deutschland tätig sind (Cvetković, Jaeschke) und drei weitere es zuvor einmal waren (Icks, Manders, McEvoy), dennoch nur der Aufsatz von Elisabeth Herrmann-Otto in deutscher und die zehn übrigen sowie die Einleitung in englischer Sprache gehalten sind.

Die von den beiden Herausgeberinnen zusammen mit Jan Willem Drijvers verfasste Einleitung (S. 9–18) benennt die Ziele des Bandes (S. 13: »focuses on the functioning of leadership«) und hebt die (in dieser Form allerdings nur begrenzt gegebene, durch die Quellenlage aber auch kaum systematisch zu erfassende) Berücksichtigung der Perspektive auch der unteren Schichten als Besonderheit hervor (S. 14). Zudem werden die einzelnen Beiträge zusammengefasst. Die Mitarbeit von Drijvers, einem exzellenten Kenner des Ammianus, macht es allerdings umso unverständlicher, wie in diesen Beitrag eine derart problematische Deutung einer Passage desselben Autors (S. 10 Anm. 4) Eingang finden konnte.

Verena Jaeschke (S. 19–33) prüft die Merkmale tetrarchischer Residenzstädte: Die Paläste waren meist an der Peripherie verortet, als begleitende Bauprojekte entstanden ein Circus und ein Bad, und die den römischen Palast auf dem Palatin kopierende Architektur ist als Element kaiserlicher Selbstdarstellung anzusehen.

Adrastos Omissi (S. 35–48) untersucht auf Basis seiner bisherigen Forschungen zu diesem Themenfeld, welche Möglichkeiten zivile Eliten im vierten Jahrhun-

dert hatten, mittels vor dem Kaiser vorgetragener Reden Macht auszuüben. Der Autor macht auf zwei Aspekte aufmerksam: Erstens konnte der Redner auf diesem Weg die von ihm vertretene Gemeinschaft wie auch sich selbst repräsentieren; zweitens stellten die Redner eine mögliche Rekrutierungsbasis für die Reichsverwaltung dar.

Sehr gelungen ist der Beitrag von Erika Manders (S. 49–59), in dem die pseudo-autonome städtische Münzprägung unter Maximinus Daia in den Blick genommen wird. Manders lehnt einen christenfeindlichen Hintergrund ab und sieht eher eine Verbindung mit einem (allerdings in seiner Datierung extrem umstrittenen und daher sogar in seiner Zuweisung an Maximinus unsicheren) Zensusgesetz sowie das Ziel, die Herrschaft über die Gebiete des Galerius zu sichern. Kay Ehling verdanke ich den Hinweis darauf, dass dieser im nächsten Band des Jahrbuches für Numismatik und Geldgeschichte einen Aufsatz publizieren wird, der ebenfalls eine dieser Münzen (konkret diejenige mit Abbildung des Herakles) untersucht. Ehlings Beitrag und die Tatsache, dass der Aufsatz von Manders bereits in den bisherigen Rezensionen kontrovers diskutiert wurde, lässt weitere Erkenntnisse zu dieser Thematik in naher Zukunft erwarten.

Elisabeth Herrmann-Otto untersucht die Strategien Konstantins, mit denen er die Bevölkerung in seiner Gesetzgebung beeinflusste. Laut ihr versteckte Konstantin juristische Neuerungen hinter Rhetorik, wobei er keine Sittenreform beabsichtigte, sondern sich von fiskalischen und ökonomischen Notwendigkeiten leiten ließ. Eine wesentliche Neuerung sei das moralisierende Element seiner Gesetze. Der Aufsatz ist dadurch, dass mehrere Gesetze des Codex Theodosianus in Übersetzung geboten werden, in jedem Fall ein Fortschritt, doch sind mehrere grundsätzliche Einwände vorzubringen. Ein Problem ist, dass auf eine Detailanalyse der untersuchten Gesetze verzichtet und deren genaue Regelung somit einfach vorausgesetzt wird, was bei so komplizierten und teilweise bis heute nicht richtig oder nicht vollständig verstandenen Texten immer ein allgemeines Risiko bedeutet. Hinzu kommt die Problematik der Überlieferung: Bekanntermaßen ist der Hauptteil der überlieferten Kaisergesetze der Spätantike durch den Codex Theodosianus erhalten, der aber bereits nur verkürzte Versionen bietet und erst mit Konstantin einsetzt. Die Gesetze der Jahrzehnte vor Konstantin wiederum sind vorwiegend auf dem Weg über den Codex Iustinianus erhalten, dessen Fassungen aber (wo sich das durch einen Vergleich ermitteln lässt) gegenüber denen des Theodosianus nochmals stark (und in Einzelfällen sogar sinnentstellend) reduziert sind, wobei in beiden Stufen der Überarbeitung der Fokus auf den eigentlichen juristischen Inhalten lag. Wenn Herrmann-Otto sich zudem nur auf diejenigen Texte beschränkt, die *ad populum* oder an Provinziale gerichtet sind, lässt sie sich von der Überlieferung in die Irre führen, da auch zahlreiche an verschiedene Amtsträger gerichtete Gesetze letztlich doch an die Bevölkerung gerichtet waren,

zumal die konkreten Adressaten keinen zuverlässigen Beleg für den exakten Geltungsbereich eines Gesetzes darstellen (was aber in diesem Fall zumindest keine fälschlicherweise als Zeugnisse für die Thematik verwerteten Texte bedeuten dürfte).

John Curran (S. 81–97) bietet einen allgemeinen Überblick über die Stellung der Juden in der Spätantike, der sich vorwiegend mit der allgemeinen Gesetzgebung und der Institution des Patriarchen befasst. Neben allgemeinen Problemen wie den übermäßig langen einleitenden Bemerkungen, der nicht sehr gelungenen Gliederung und der etwas unklaren Gesamtaussage ist zu bemerken, dass auch im Detail nicht immer sorgfältig gearbeitet wurde, da der Brief Julians an die Gemeinde der Juden, der mittlerweile mit kaum noch zu widerlegenden Argumenten als Fälschung erwiesen ist, bedenkenlos als echtes Dokument zitiert wird (S. 91 mit Anm. 70, nicht nach der Standardausgabe von Bidez, sondern nach der Loeb-Ausgabe von Wright zitiert – aber selbst darin wird das Problem S. XXII referiert).

Der Beitrag von Gerda de Kleijn (S. 99–116) über Constantius II. als Anführer ist vermutlich in ganz anderer Hinsicht nützlich, als man zunächst vermutet. Als Beitrag zur Altertumswissenschaft ist er unergiebig, da er kaum über eine Quellenparaphrase hinausgeht und selbst in dieser Hinsicht unvollständig ist, da von dem Werk des Ammianus fast nur der Nekrolog verwendet wird. Die neuere Spezialliteratur zu Constantius, darunter sämtliche aktuellen Biographien, bleibt ebenso unbeachtet wie die Ergebnisse der Forschung über die Verhältnisse der antiken Autoren zueinander (siehe etwa S. 111 die allgemein bleibenden Bemerkungen zu den Quellen des Zosimos). Der Wert des Aufsatzes besteht hingegen in seiner langen Einleitung, die sich ausführlich mit den theoretischen Grundlagen der Thematik befasst und aus der sich methodische Hinweise ergeben können.

Marianne Sághy (S. 117–133), die während der Drucklegung verstarb (S. 7), geht in gewohnt kenntnisreicher Art der Frage nach, an wen sich die Epigramme des Damasus richteten, und gelangt zu dem Schluss, dass nicht nur die Eliten unter die Adressaten zu zählen sind. Es wäre allerdings ratsam gewesen, den Aufsatz vor der Publikation nochmals sorgfältig zu prüfen, da sich darin noch einige kleinere Druckversehen und Irrtümer finden (etwa S. 119 Anm. 9 die unhaltbare Datierung der Chronik des Hieronymus in das Jahr 386 oder die irreführende Zitation S. 121 Anm. 14).

Carmen Angela Cvetković (S. 135–149) wirft einen Blick auf die Aktivität des Bischofs Niketas von Remesiana und arbeitet heraus, dass dieser die Durchsetzung des Nicaenums nicht nur mit seinen theologischen Schriften, sondern auch durch seine Missionstätigkeit förderte.

Julio Cesar Magalhães de Oliveira (S. 151–161) macht im Kontext der Massenbewegungen im spätantiken Nordafrika darauf aufmerksam, dass die Mobilisierung und Demobilisierung der Volksmenge durch die Bischöfe als interaktive, beidseitige Angelegenheit anzuse-

hen und die Teilnahme an solchen Aktionen als bewusste Entscheidung zu verstehen ist.

Martijn Icks (S. 163–179) zeigt, dass auch in der Spätantike die Sichtbarkeit des Kaisers einen wesentlichen Aspekt für Redner und Autoren darstellte. Hier scheint der S. 169 Anm. 28 gebotene Querverweis auf Anm. 36 falsch zu sein, und es ist wohl Anm. 26 gemeint.

Meaghan McEvoy (S. 181–197) untersucht den Herrschaftsstil des Arcadius und gelangt zu dem Schluss, dass er nicht als palastzentrierter, sondern als konstantinopelzentrierter Kaiser anzusehen ist und innerhalb Konstantinopels gerade nicht von der Außenwelt isoliert regierte, sondern es im Gegenteil verschiedene Möglichkeiten des Zugangs gab.

Zwei Seiten Register (S. 199 f.), die am Ende des Bandes geboten werden (und im Inhaltsverzeichnis fehlen), erfassen Namen und einige Sachbegriffe. Das ist insgesamt recht dünn, ist aber immer noch besser als ein vollständiger Verzicht darauf, der leider in letzter Zeit vor allem bei Sammelbänden wieder häufiger zu sehen ist.

Insgesamt zeigt das Buch die Probleme, die man bei nicht wenigen neueren Sammelbänden sieht: Ein noch einigermaßen fassbares, aber dennoch recht allgemeines Oberthema wird ungefähr eingehalten, wobei dennoch gelegentlich zumindest strittige Fälle auftreten. Die konkrete Umsetzung hat zur Folge, dass unterschiedliche Themen aus unterschiedlichen Zeiträumen mit unterschiedlichen Methoden behandelt werden, wodurch der Eindruck entsteht, die Aufsätze seien (selbst bei hoher Qualität der einzelnen Beiträge) recht wahllos zusammengestellt worden. Oder anders formuliert: Würde man einen beliebigen Aufsatz aus einem solchen Band entfernen und als Zeitschriftenaufsatz publizieren, würde das weder für den Aufsatz noch für den Band als Gesamtwerk einen Unterschied machen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass in diesem konkreten Fall die meisten Aufsätze durchaus wichtige und lesenswerte Beiträge zu ihrem speziellen Forschungsfeld darstellen. Mit Blick auf die Urteile mehrerer anderer Rezensenten ergänze ich noch, dass es nicht das theoretische Grundgerüst der Aufsätze oder der Einleitung ist, das für den Band spricht (gerade der besonders theorielastige Beitrag von De Kleijn schneidet eher mäßig ab), sondern die sorgfältige und unvoreingenommene Arbeit mit den Quellen, auf die jegliche historische Forschung letztlich immer hinausläuft. Somit kann der Band nicht so sehr als Gesamtwerk, aber durchaus mit Blick auf seine Einzelstudien empfohlen werden.

Weitere Rezensionen des Bandes stammen von Marc Beumer, *Kleio-Historia* 14 (2021); Matthias Sandberg, *Byzantine Review* 2, 2020, 42–49; Andrew Steck, *Bryn Mawr Class. Review*, März 2021, Nr. 53; Richard Westall, *Plekos* 22, 2020, 349–363; Conor Whately, *Ancient History Bull.* Online Reviews 10, 2020, 76–78; Felix Wunder, *H-Soz-Kult* 28. September 2020.

Ebenfalls auf Konferenzen (zwischen 2011 und 2014) zurückgehend, aber thematisch deutlich klarer gefasst, ist der von Baker-Brian und Tougher herausgegebene Band, dessen Thema die Zeit der Söhne Konstantins

(insbesondere 337 bis 361) ist. Hierzu ist noch zu erwähnen, dass die Beurteilung von einer digitalen Kopie ausgehen musste, da der Springer-Verlag grundsätzlich keine gedruckten Rezensionsexemplare mehr verschickt.

Nach einigen allgemeinen Elementen (S. V Vorwort, S. XI–XIII Kurzbiographien der Beitragenden, S. XV–XVIII Abkürzungen, die aber auch eine Zeittafel umfassen, S. XIX f. Abbildungsverzeichnis, S. XXI Stammtafeln), die größtenteils im Inhaltsverzeichnis fehlen, beginnt der Band mit einer Einleitung der beiden Herausgeber (S. 1–19). Hierin werden die wichtigsten bisherigen Forschungsbeiträge (einige aktuelle und wenig bekannte Beiträge sind noch *Hist. Zeitschr.* 311, 2020, 186 f. notiert, zudem könnte man noch einige neuere Aufsätze von Bruno Bleckmann nennen) und die zentralen Quellen präsentiert (hier wird leider vorwiegend auf englische Übersetzungen eingegangen); zudem werden Zusammenfassungen der einzelnen Aufsätze geboten.

Der umfangreiche Beitrag von John Vanderspoel (S. 21–55) ist kein Aufsatz im eigentlichen Sinne, sondern als »narrative introduction« eine Überblicksdarstellung, wie man sie beispielsweise in der *Cambridge Ancient History* findet. Allerdings ist das Ergebnis nicht sehr gelungen: Zwar ist es nachvollziehbar, dass die Erzählung mit Diokletians Regierungsantritt einsetzt, doch wird diese Vorgeschichte verhältnismäßig umfangreich diskutiert, wohingegen die Zeit ab 337 und damit der eigentlich interessante Abschnitt im Vergleich dazu kürzer abgehandelt wird und sich insbesondere ab diesem Punkt die strukturellen Schwächen deutlicher bemerkbar machen. Auch werden verschiedene zentrale Aspekte wie die Ereignisse nach dem Tod Konstantins oder die Beziehung von Constantius II. zu seinen Caesares (insbesondere Julian) nicht oder allenfalls sehr oberflächlich thematisiert. Zuletzt stellt sich die Frage, ob der Tod des Constantius als Schlusspunkt wirklich optimal gewählt ist oder ob nicht ein paar Seiten die Folgejahre (etwa bis zur Reichsteilung von 364; S. 24 »365« ist wohl ein Druckfehler) hätten abdecken sollen.

William Lewis (S. 57–94), dessen Beitrag ein Kapitel seiner (nicht genannten) Dissertation über die Zeit von 337 bis 350 (*Political networks, imperial relations, and the division of the Roman empire, AD 337 to 350*, [Diss. Cardiff 2019]) erneut aufgreift, bringt bedenkenswerte Argumente dafür vor, dass Konstantin II. im Jahr 340 nicht gewaltsam in das Territorium von Constans eindrang, um dann im Kampf besiegt zu werden, sondern dass Konstantin friedlich den Reichsteil seines Bruders betrat, um seine Autorität darüber zu verdeutlichen, dann aber von Constans attackiert wurde. Stellenweise schwächt Lewis seine Argumentation dadurch, dass er auf argumentativen Nebenlinien, deren Notwendigkeit ohnehin zweifelhaft ist, kaum haltbare Thesen vertritt: Die Vermutung, dass ein Gesetz des Constantius im Reichsteil des Constans nochmals eigens bestätigt werden musste (S. 64), mag zutreffen, jedoch genügt der dafür vorgebrachte Beleg nicht, da es regelmäßig vorkommt, dass im *Codex Theodosianus* überlieferte Texte kein neues Recht schaffen sollten, sondern als Reaktion

auf eine Anfrage nochmals die Rechtslage erläuterten, teilweise unter Berufung auf konkrete ältere Gesetze. Dass Philostorgios die Quelle des Zonaras gewesen sein soll (S. 80), ist als Annahme kaum zu halten, und an anderer Stelle (S. 86 mit Anm. 103) werden verschiedene byzantinische Werke in einer eher auf Quantität setzenden Anmerkung willkürlich zusammengeworfen.

Der Überblick von Eric R. Varner (S. 97–132) über die Entwicklung des Kaiserporträts von 306 bis in die fünfziger Jahre des vierten Jahrhunderts zeigt, dass die von Konstantin entwickelten Strategien der Selbstdarstellung auch längerfristig beibehalten wurden. Hier wundert man sich über die Auslassung der reichhaltigen und detaillierten Buchfassung der Dissertation von Johannes Wienand (*Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Konstantin I.* [Berlin 2012]), bei der es sich um einen der ausführlichsten Beiträge zur bildlichen Darstellung Konstantins aus den letzten Jahren handelt.

Das Thema von Christine Greenlee (S. 133–156) ist die Einigkeit der Kaiser in der ersten Rede des Themistios und der neunundfünfzigsten des Libanios. Besonders relevant wird der Aufsatz durch die Diskussion der umstrittenen Frage, wann die Rede des Themistios zu datieren ist. Greenlee wendet sich gegen die Annahme, die Nichterwähnung des Constans sei darin begründet, dass er zum Zeitpunkt der Abfassung bereits verstorben war, und sieht das hingegen in der politischen Situation des von ihr erwogenen Zeitraumes (Anfang 342) begründet. Leider bleibt die (in anderen Aufsätzen doch zitierte, etwa S. 7 Anm. 44) wichtige Studie von Muriel Moser (*Emperor and Senators in the Reign of Constantius II. Maintaining Imperial Rule between Rome and Constantinople in the Fourth Century AD* [Cambridge 2018]) unberücksichtigt, die für ein erheblich besseres Verhältnis zwischen Constans und Constantius als bislang angenommen eintritt, wodurch die Argumentation von Greenlee zumindest nicht mehr ganz bedenkenlos akzeptiert werden kann. Hierzu werden also weitere Forschungen notwendig sein.

Der Schwerpunkt von Mark Humphries (S. 157–183) liegt auf der Usurpation des Magnentius, wobei vor allem die Unterstützer beider Seiten und die Bedeutung der Schlacht bei Mursa in den Blick genommen werden. Daneben werden auch die beiden gleichzeitigen Usurpationen des Nepotianus und des Vetranio berücksichtigt, wobei das Ergebnis, dass alle drei Usurpatoren in ihrer Münzprägung eine starke Verbindung zur konstantinischen Dynastie bezeugen (S. 165), grundsätzlich korrekt ist, aber einer genaueren Unterscheidung bedarf. Ansatzpunkte hierfür wird ein bereits erwähnter (siehe oben zu Manders) Aufsatz von Kay Ehling im nächsten Band des Jahrbuches für Numismatik und Geldgeschichte bieten, der auch jeweils eine Münze der beiden zuletzt genannten Usurpatoren analysiert. Gut ist hier noch, wie Humphries die These berücksichtigt, Julians Reden auf Constantius seien satirisch gemeint, sie aber als für die eigentliche Argumentation nicht relevant erweist (S. 173).

Shaun Tougher (S. 185–220) befasst sich mit der Rolle der Eunuchen und der kaiserlichen Frauen unter der Tetrarchie und Konstantin.

Caillan Davenport (S. 223–254) geht der Frage nach, welche Bedeutung die Mehrherrschaft auf die Verbindung von Zentrum und Peripherie hatte. Er gelangt zu dem Ergebnis, dass sich unter Constans und Constantius eine umfangreiche Kooperation zwischen beiden Kaisern feststellen lässt und dass sich durch den mobilen Hof Änderungen ergaben, der Zugang zum Kaiser aber weiterhin ein wesentlicher Faktor blieb.

Daniëlle Slootjes (S. 255–274) steuert geographische und prosopographische Notizen zur Bedeutung der diokletianischen Provinzreform unter den Söhnen Konstantins bei.

Von Meaghan McEvoy (S. 275–307) stammt eine Rekonstruktion der Residenzen mit besonderer Berücksichtigung von Rom und Konstantinopel, die zu dem Ergebnis führt, dass die Beziehungen zwischen Constantius und seinen Städten insgesamt gut waren.

Michael Kulikowski (S. 309–327) untersucht nach Regionen geordnet die Außenpolitik der Söhne Konstantins. Als plausibles Gesamtergebnis hält er fest, dass eine systematische Außenpolitik in dieser Form nicht nachzuweisen ist, sondern von Fall zu Fall auf konkrete Situationen reagiert wurde. Mit Blick auf die englischlastige Literaturverwertung des Bandes (sehr deutlich etwa S. 52 Anm. 110 oder S. 185 Anm. 1–2) wird man den Hinweis darauf, dass Wolframs Geschichte der Goten in seiner aktuellsten Fassung nur in deutscher Sprache vorliegt (S. 317 Anm. 35), dankbar notieren. Eine Detailkorrektur: Ursicinus ist nicht nur aus Ammianus bekannt (S. 316 Anm. 27), sondern auch aus einer Notiz bei Zonaras (bereits in der RE erfasst, aber in der PLRE ausgelassen), mehreren Passagen der rabbinischen Literatur (die in der RE wie der PLRE fehlen) sowie, wenn die Identifikation der PLRE korrekt ist, einigen Inschriften und einem Gesetz des Codex Theodosianus.

Der Überblick von Peter Sarris (S. 329–344) über Wirtschaft und Gesellschaft in der Zeit der Söhne Konstantins hat einige gute Beobachtungen zur Entstehung einer neuen Elite durch die zunehmende Öffnung des Senatorenstandes insbesondere in Konstantinopel und die Erweiterung der zunehmend monetarisierten Wirtschaft auf der Grundlage von Gold, ist aber zu kurz gehalten, um ein umfassendes Gesamtbild zu bieten.

Nicholas Baker-Brian (S. 347–387) untersucht Briefe christlicher Autoren an Kaiser und umgekehrt auch kaiserliche Schreiben, deren Bedeutung er neben ihrer eigentlichen Gesetzeskraft darin sieht, dass auf diesem Weg die zu benutzende Terminologie vorgegeben werden konnte. Zu diesem Thema hätte noch auf die Dissertation von Glen Thompson über die früheste belegte Korrespondenz der römischen Bischöfe (*The Earliest Papal Correspondence* [Diss. Columbia Univ. New York 1990]) verwiesen werden können; die S. 348 Anm. 4 und S. 387 als Werk von 2008 angeführte Edition Winkelmann wurde in diesem Jahr nur nachgedruckt und erschien bereits 1975.

Überzeugend sind die Ausführungen von Jan R. Stenger (S. 389–413) über Heiden und Heidentum in der Zeit der Söhne Konstantins. Auf Basis verschiedener Argumente zeigt der Autor, dass die Heidengesetzgebung eher den Klerus beschwichtigen als tatsächlich die Bekämpfung von Magiedelikten mit Nachdruck vorangetrieben wurde. Eine Detailergänzung: Zur Debatte um die Echtheit von Julians Brief an Arsakios (S. 408 Anm. 63) ist – neben kurzen Bemerkungen von Klaus Rosen in seiner Biographie Julians (Julian. Kaiser, Gott und Christenhasser [Stuttgart 2006]): 277 mit 493 Anm. 58; 301 mit 497 Anm. 79–80; 338 mit 501 Anm. 107 – noch ein Aufsatz von Francesca Aceto (*Rivista cultura class. e medioevale* 50, 2008, 187–206) zu nennen.

Nach den Aufsätzen folgen die ›References‹ (S. 415–456) – eine Gesamtbibliographie, deren Sinn nicht klar wird, da doch bereits jeder einzelne Aufsatz selbst am Schluss eine eigene Bibliographie hat – und ein Register (S. 457–466), in dem Namen, Orte und Sachen, aber keine Quellenpassagen verzeichnet sind. Druckfehler finden sich gelegentlich, doch sind sie selten und nie sinnentstellend.

Als Ganzes stellt man in dem Band einige Ungleichheiten dadurch fest, dass die Beiträge nicht alle auf demselben Stand sind, doch ändert das nichts daran, dass er insgesamt als Sammlung von gelungenen Forschungsbeiträgen wie als Gesamtbild der Zeit der Söhne Konstantins, dem nur wenig sinnvoll hinzugefügt werden könnte (möglich wären etwa Beiträge zu den Morden des Jahres 337, zur Literatur und Historiographie dieser Zeit oder zur Kuriengesetzgebung), von nicht geringem Wert ist.

Wenn man aus dem Vergleich der beiden Sammelbände eine allgemeine Erkenntnis gewinnen kann, dann ist es diejenige, dass Aufsatzsammlungen mit einem zu allgemeinen (oder nicht konsequent eingehaltenen) Oberthema im Vergleich zu solchen mit einer klaren thematischen Linie immer schlechter abschneiden und auch einfacher in der Masse der Neupublikationen unterzugehen drohen. Das mag in manchen Fällen kein Verlust sein, ist es aber oft genug und wäre es auch in diesem Fall. Insofern kann die sorgfältige Berücksichtigung der Ergebnisse beider Bücher nur empfohlen werden.

München

Raphael Brendel